Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3304. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 49. [50. Jahrgang.] Sonntag den 26. Februar 1911. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [50. Jahrgang.] Nr. 49.

Berlin, den 25. Februar.

Wochen-Rundschau.

Am morgigen Sonntag vollendet der König von Bulgarien das fünfzigste Lebensjahr. Nahezu die Hälfte dieser Zeitspanne hat König Ferdinand an der Spitze des bulgarischen Volkes gestanden und sein Wirken der Festigung der inneren und äußeren politischen Verhältnisse des jungen Staatswesens, dessen wirtschaftlicher Entwicklung und kultureller Hebung gewidmet. Blickt der Herrscher Bulgariens auf seines bisherigen Lebensgang zurück, so kann er sich mit Befriedigung dem Bewußtsein hingeben, eine schwierige Aufgabe unter mancherlei Hemmnissen gelöst zu haben, die in der Erringung der vollen Unabhängigkeit Bulgariens und seiner Erhebung zum Königtum gipfelte. Vergegenwärtigt man sich die Ereignisse, die seit der Wahl des Prinzen Ferdinand von Koburg zum Fürsten im Jahre 1887 sich in und um Bulgarien abgespielt haben, so wird man nicht zögern, dem Oberhaupt der jungen Monarchie südlich der Donau bedeutende Herrschergaben zuzusprechen, die sich in der Führung des ihm anvertrauten Volkes durch zahlreiche Fährnisse bewährten. Vom Standpunkt der allgemeinen europäischen Interessen ist mit besonderer Genugtuung hervorzuheben, daß die Erfolge, die sich für Bulgarien an die Regierungszeit König Ferdinands knüpfen, nicht das Opfer schwerer Erschütterungen des Friedens gefordert haben. Mit kluger Mäßigung hat König Ferdinand auf die erregten nationalen Leidenschaften mehrfach beschwichtigend eingewirkt und ernstere Verwicklungen verhütet. Unter den Segnungen der inneren Ordnung und einer durch die Wege guter Beziehungen zu den Nachbarstaaten gesicherten internationalen Stellung wird das bulgarische Volk zu steigender Wohlfahrt fortschreiten und als Element des Friedens die Sympathieen Europas genießen.

• • •

Die Auseinandersetzung zwischen Rußland und China über ihre beiderseitigen Handelsinteressen in der Mongolei ist in ruhige Bahnen eingelenkt. Nach einer Berliner Mitteilung der Königlichen Zeitung bestätigt es sich durchaus, daß Rußland die chinesische Note als eine brauchbare Grundlage für weitere Unterhandlungen betrachtet, und in unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß die Angelegenheit das kritische Stadium überschritten hat. Die wesentlich günstige Aufnahme, die China in seiner Antwort den Forderungen der russischen Note bereitet hat, spricht für die sorgsame Vorbereitung und richtige Berechnung des Schrittes, der russischen Diplomatie und dürfte auch fernerhin den Erfolg sichern. Zugleich bewies die kluge und glatte Erledigung der politischen Seite des Zwischenfalles, wie unbegründet die Alarmrufe waren, mit denen ein Teil der ausländischen Presse das Vorgehen Rußlands begleiten wollte.

Ueber den Eindruck der chinesischen Antwort in Petersburg wird von dem dortigen Vertreter des Daily Telegraph berichtet:

„Die Ansicht der Chinesischen Regierung ist, nicht nur auf Rußlands Forderungen einzugehen, bis der sie garantierende Vertrag abgelaufen ist, sondern auch den Vertrag von 1881 mit den unwichtigen genannten Aenderungen zu erneuern. Die Ankündigung ist die Hauptsache der Lage. Sie entfernt alle Reibungsflächen von Grund aus und ist berechnet, in der russischen Nation die wärmsten Empfindungen der Freundschaft für China zu erwecken. Es ist unnötig, zu bemerken, daß der Eindruck auf die kaiserliche Regierung ein äußerst günstiger ist, nicht nur, weil eine weitere Quelle möglicher Reibung für immer verstopft wird, weil die in England und Frankreich herrschende Idee als grundlos erkannt wird, daß der neue russische Minister des Auswärtigen auf Abenteuer im fernen Osten ausgegangen ist, ohne Rußlands europäische Freunde zu berücksichtigen. Die chinesische Antwort bedeutet daher zu gleicher Zeit einen glänzenden Triumph für Herrn Stolypins Diplomatie, deren hervorstechendes Merkmal ihre Ehrlichkeit und Geradheit ist und eine überzeugende Zurückweisung der pessimistischen Ansicht, daß Rußland nach leichten Siegen und vielleicht nach billigen Gebietsvermehrungen im fernen Osten dürstet.

Sowohl die russische Note als die chinesische Antwort, die Stolypins Forderungen mehr als befriedigt, bilden einen unanfechtbaren Beweis von der Friedenspolitik beider Reiche. Ich bin in den Stand gesetzt, zu erklären, daß die russische Regierung ein freiwilliges Anerbieten Chinas, den Vertrag für weitere 10 Jahre zu verlängern, weder gefordert noch erwartet hat. Das Auswärtige Amt war im Gegenteil vollständig gefaßt darauf, eine Kündigung zu erhalten. Eine solche Kündigung würde an dem Entschluß der Regierung, mit China Beziehungen traditioneller Freundschaft zu erhalten, nichts geändert haben, vorausgesetzt, daß die russischen Privilegien nicht gekürzt worden wären. Die russische Regierung ist daher mit der chinesischen Antwort völlig zufrieden und ist gesonnen, in Verhandlungen, die unverzüglich beginnen werden, ihre freundliche Stimmung gegenüber China in ebenso freundschaftlichen Akten darzutun, wie sie jetzt die Haltung der chinesischen Regierung kennzeichnen. Die Verhandlungen zum doppelten Zweck werden gleich beginnen, aber nicht in Petersburg, sondern in Peking, wo sie durch den russischen Gesandten nach drahtlichen Instruktionen geführt werden sollen. Gegenstand der Unterhandlung sind einmal die Herstellung der russischen Vertragsrechte, sodann die Bestimmungen eines leicht veränderten Vertrages, der am 20. August für zehn Jahre in Kraft treten soll. Ende gut, alles gut."

Europa und die Welt würden nun wieder aufatmen, nachdem sie den schlagenden Beweis erhalten hätten, daß die Energie der russischen Nation sich in dem entschlossenen, offen redenden Minister sammle, der in klarer Erkenntnis der Bedürfnisse des Landes gewillt und fähig sei, sie in einer Weise zu befriedigen, die zur Erhaltung des öffentlichen Friedens beitrage.

• • •

In der Frage des amerikanisch-kanadischen Gegenseitigkeitsabkommens sind Tatsachen von Bedeutung in der letzten Woche nicht zu verzeichnen gewesen. Auch der öffentliche Vorstoß des amerikanischen Senators Aldrich wegen Preisgabe des Schutzzollprinzips gegenüber Kanada durch den Präsidenten Taft dürfte kein Stimmungsmoment von durchschlagender Tragweite sein.

Was das englische Mutterland anlangt, so hatten dort weniger der Reziprozitätsvertrag zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten von Amerika an sich selbst als gewisse bei der öffentlichen Erörterung des Vertrages hervorgetretene Begleiterscheinungen anfangs Unbehagen und Verstimmung verursacht. Dieser Mißmut war aber nicht von Dauer. Man ist in England darauf gefaßt, daß der Vertrag die parlamentarische Sanktion erhalten wird, und man weiß den Verdacht weit von sich, Kanada könne im Besitz dieses Vertrages eine frondierende Stellung gegen das Mutterland einnehmen. Es gilt vielmehr im Vereinigten Königreich als sicher, daß die neue Abmachung an dem Verhältnis zwischen England und seiner wichtigen Kolonie auf dem amerikanischen Festland nichts ändern wird. Deshalb ist auch die sporadisch aufgetretene Mißstimmung rasch wieder verflogen.

• • •

In Frankreich ist am Freitag eine Ministerkrisis ausgebrochen. Den unmittelbaren Anlaß dazu bot die Tatsache, daß die Deputiertenkammer dem Ministerpräsidenten Briand das von ihm verlangte Vertrauensvotum hinsichtlich seiner Haltung gegenüber den Kongregationen wohl erteilte, daß aber die Abstimmung eine Mehrheit von nur 295 republikanischen Stimmen ergab. Nachdem der Ministerrat noch am Freitag abend zu einer Sitzung zusammengetreten war, ohne indessen zu einer Entscheidung zu gelangen, ist nach den neuesten Meldungen die Entschließung im heutigen Ministerrat grundsätzlich im Sinne des Rücktritts des Ministeriums gefallen.

Wie aus Paris telegraphisch berichtet wird, war die Beratung des heutigen Ministerrats kurz. Ministerpräsident Briand, dem sich die Minister Pichon, Dupuy und Girard entschieden zur Seite stellten, erklärte dem Präsidenten Fallières, daß die Abbröckelung der Mehrheit ihm angesichts der Schwierigkeit der dem Parlament gegenwärtig gestellten Probleme nicht erlaube, im Amte zu bleiben. Er gab weiter der Vermutung Ausdruck, daß ein Teil der Mehrheit nur einen Teil seines Programms annehmen würde. Der Präsident war demgegenüber lebhaft bemüht, die Demission des Kabinetts zu verhindern, jedoch schlossen sich die meisten Minister der Ansicht Briands an. Es wurde beschlossen, die Demission amtlich erst nach dem Leichenbegängnis des Generals Brun am Montag bekannt zu geben.

• • •

Das englische Parlamentsgesetz, auch Vetobill genannt, ist vom Unterhause nach zweitägiger Beratung mit einer Mehrheit von 124 Stimmen angenommen worden. Damit ist der für die Parlamentsgeschichte Englands hochwichtige Kampf um das Oberhaus in das entscheidende Stadium eingetreten. Die Bill, welche Premierminister Asquith am Montag dem Unterhause vorlegte, ist genau dieselbe, die von der Regierung vor neun Monaten veröffentlicht wurde, die aber nicht mehr formell dem Unterhause zuging, da der Tod König Eduards eintrat, und dann auf dem Wege der — ergebnislos verlaufenen — Verfassungskonferenz eine Verständigung versucht wurde.

Der Inhalt des Gesetzentwurfes ist kurz folgender: Finanzvorlagen sollen zwar auch in Zukunft an das Oberhaus gehen, nachdem sie das Unterhaus passiert haben, das Oberhaus hat sie aber binnen einem Monat anzunehmen. Im anderen Falle werden sie von selbst durch Königliche Sanktion Gesetz. Was eine Finanzvorlage ist, darüber soll der Sprecher des Unterhauses entscheiden. Alle anderen Gesetzentwürfe, die nicht Finanzbills sind, werden von beiden Häusern beraten. Das Oberhaus kann sie annehmen, ablehnen oder amendieren. Aber wenn eine Bill in drei aufeinander folgenden Tagungen (gleichviel ob desselben Parlaments oder nicht) vom Hause der Gemeinen angenommen und in jeder dieser Sessionen vom Oberhause abgelehnt worden ist, so soll diese Bill nach ihrer dritten Ablehnung im Oberhause, falls das Unterhaus nicht etwas anderes beschließt, durch die Königliche Sanktion Gesetzeskraft erlangen, vorausgesetzt, daß zwischen der ersten Einbringung der Bill und ihrer dritten Annahme im Unterhause mindestens zwei Jahre verstrichen sind. Endlich wird die Dauer eines Parlaments von sieben auf fünf Jahre herabgesetzt. In der Einleitung der Bill heißt es, es bestehe die Absicht, das Haus der Lords in seiner jetzigen Verfassung durch eine Zweite Kammer zu ersetzen, die auf einer volksmäßigen, statt auf einer erblichen Grundlage ruhe, aber diese Ersetzung könne jetzt nicht sofort erfolgen. Später werde das Parlament für die Abgrenzung der Machtbefugnisse dieses reformierten Oberhauses Vorsorge zu treffen haben; jetzt aber sei es notwendig, solche Vorsorge für die Einschränkung der jetzt bestehenden Machtbefugnisse des Hauses der Lords zu treffen.

Die Debatten bei der ersten Lesung, die hauptsächlich in Rededuellen zwischen den Ministern Asquith und Churchill einerseits und den Oppositionellen Balfour und Smith anderseits bestanden, brachten keine Annäherung der Parteien; beiderseits wurde ein Kompromiß für ausgeschlossen erklärt. Asquith machte keine Andeutung über die Politik, welche die Regierung befolgen wolle, falls das Oberhaus die Vetobill nicht annehmen sollte. Das Haus der Lords ist mit einem Gegenzug hervorgetreten, indem Lord Lansdowne am Dienstag angekündigt hat, er werde demnächst einen Antrag auf Aenderung der Zusammensetzung des Oberhauses einbringen. Welchen Lauf die weitere Entwicklung des Kampfes nehmen wird, ist bisher nicht abzusehen.

Hof- und Personalnachrichten.

* Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz hat heute den Hafen von Bombay an Bord der Arabia um 2 Uhr 15 Min. unter dem Salut der Batterieen verlassen.

* Ihre Königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin von Hessen haben heute nachmittag 2 Uhr 19 Min. die Rückreise von Braunschweig nach Darmstadt angetreten. Ihre Hoheiten der Herzog und die Herzogin Johann Albrecht geleiteten ihre hohen Gäste zum Bahnhof, wo sie sich in herzlichster Weise verabschiedeten.

* Prinz Albrecht von Sachsen-Meiningen, Prinz Heinrich Reuß XXXV. und Prinz Reuß XXVIII. sind heute hier eingetroffen.

** Am nächsten Montag findet bei dem Reichskanzler kein Empfang statt.

* Der Familientag derer v. Holldorff fand gestern im Hotel Esplanade statt; daselbst wurde ebenfalls gegessen das Alte-Herren-Essen der 10. Ulanen veranstaltet.

k. Die Obersten Frhr. v. Lüttwitz, mit der Führung der 39. Infanteriebrigade beauftragt, Frhr. v. Gillern, Kommandeur der 17. Feldartilleriebrigade, v. Ingersleben, Kommandeur der 18. Feldartilleriebrigade, sind in Berlin eingetroffen.

k. Oberst Gebhard, Kommandeur des Königlich bayerischen 3. Chevauxlegers-Regiments, ist von Berlin abgereist.

* Am 25. d. beging der zu Berlin im Ruhestande lebende General der Infanterie z. D. Frhr v. Brodowski den 70. Geburtstag. In Posen geboren, begann er die militärische Laufbahn am 1. August 1859 als Fahnenjunker beim Schlesischen Pionierbataillon Nr. 5, in dem er Ende 1860 zum Leutnant aufrückte. Im Kriege 1864 wurde Ingenieurleutnant v. Brodowski beim Sturm auf die Düppeler Schanzen schwer verwundet. Als Premierleutnant war er von 1868 bis zum Ausbruch des Krieges 1870 zum Großen Generalstab kommandiert. Während des Feldzuges machte er die Schlachten bei St. Privat und Sedan mit und erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Dann in das Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiment Nr. 2 versetzt, kämpfte er bei der Erstürmung von Le Bourget, wobei er sich so hervortat, daß ihm das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen wurde. Seit dem 23. Dezember 1871 war v. Brodowski längere Zeit im Generalstab, rückte in diesem am 12. Oktober 1878 zum Major auf, wurde 1883 zum Bataillonskommandeur im Infanterieregiment Nr. 50 ernannt und kam im nächsten Jahre in gleicher Eigenschaft zum 4. Garderegiment. 1886 brachte ihm die Beförderung zum Oberstleutnant und Ernennung zum Stabsoffizier im Infanterieregiment Nr. 54. Als Oberst wurde er am 13. November 1888 Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 75, am 16. Juni 1891 als Generalmajor Kommandeur der 70. Infanteriebrigade und am 18. April 1895 als Generalleutnant Kommandeur der 6. Division in Brandenburg a. H. 1899 wurde er zum Gouverneur von Ulm ernannt und erhielt im folgenden Jahre den Charakter als General der Infanterie. 1902 wurde er auf sein Gesuch zur Disposition gestellt.

* Der bisherige Generalmajor und Kommandeur der 6. Kavalleriebrigade v. Kramsta ist auf sein Abschiedsgesuch zur Disposition gestellt und ihm gleichzeitig der Charakter als Generalleutnant verliehen worden. Leo v. Kramsta ist am 23. Juni 1852 in Gaebersdorf, Kreis Striegau in Schlesien, geboren und trat am 12. Juni 1869 beim 5. Kürassierregiment auf Beförderung ein. Im Kriege erwarb er sich das Eiserne Kreuz und wurde am 25. September 1870 Leutnant. 1878 trat er zu den Reserveoffizieren über, aber schon im nächsten Jahre bei seinem Regiment wieder in den aktiven Dienst ein. Am 11. Juni 1881 rückte er zum Premierleutnant auf und wurde 1886 Adjutant der 9. Kavalleriebrigade. Am 22. März 1887 wurde er Rittmeister und Eskadronchef im Manenregiment Nr. 3. Kaiser Geburtstag 1895 brachte ihm die Beförderung zum Major, zwei Jahre darauf kam Major v. Kramsta zum Husarenregiment Nr. 6, und 1900 wurde er zum Kommandeur der Offizierreitschule in Hannover ernannt. In diesem Kommando rückte er am 18. Mai 1901 zum Oberstleutnant auf und wurde 1903 zum Kommandeur des Kürassierregiments Nr. 7 ernannt. Am 22. April 1904 wurde er Oberst und 1906 Kommandeur der 6. Kavalleriebrigade; seit dem 21. März 1908 war er Generalmajor gewesen.

* Am 24. d. ist in Kiel der Admiral z. D. Paschen im 75. Jahre gestorben. Ein geborener Mecklenburger, war Karl Paschen nach Besuch der Marineschule in Triest im August 1853 in die österreichische Marine eingestellt worden, aus der er am 20. Oktober 1857 als Kapitänleutnant in die deutsche Marine übertrat, nachdem er 1861 den Kaiser Maximilian nach Mexiko gebracht und sich bei Ausbruch des deutsch-dänischen Krieges an Bord der Schwarzenberg im Gefecht bei Helgoland ausgezeichnet, auch an der Seeschlacht bei Lissa am 20. Juli 1866 teilgenommen hatte. 1869 begleitete er den Kronprinzen Friedrich Wilhelm zur Eröffnung des Suezkanals und war dann längere Zeit auf Auslandsstationen. 1884 erhielt er, so erinnert die Voss. Ztg., als Kommodore den Befehl über das ostafrikanische Geschwader, das im folgenden Jahre auf der Heimreise die Flottendemonstration vor Sansibar ausführte und den Sultan zur Anerkennung der deutschen Ansprüche auf die ostafrikanische Küste nötigte. Bald darauf wurde er Kontreadmiral und stand dann an der Spitze des hydrographischen Amtes der Admiralität, bis er 1889 Vizeadmiral und Chef der Marinestation der Nordsee wurde. Am 7. April 1891 wurde er zur Disposition gestellt und erhielt im August 1910 den Charakter als Admiral.

Deutsches Reich.

* Ueber die Versteuerung von Kaufverträgen über Rentengüter hat der Justizminister unterm 22. d. M. eine allgemeine Verfügung erlassen. Sie lautet:

Wird in einem Kaufvertrag über ein Rentengut ein Teil des Kaufpreises in der Weise belegt, daß der Erwerber die auf dem Gute lastende Rente übernimmt, so ist der Stempel der Tarifstelle 32 I. St.G. nur von dem nach Abzug des Wertes der Rente verbleibenden

Durchs Fernglas.

Novellette nach dem Norwegischen von Hans Günther.

[Nachdruck verboten.]

Der Genesende lag in einem Ruhestuhl auf der Veranda mit seiner Pfeife, seinem Buch und — seinem Fernglase, einem riesenhaften Ding, das ihm die schönste Zerstreuung in seinem dolce far niente verschaffte.

Von seinem Platze aus hatte er einen weiten Ausblick über die Bucht, jenseits lagen die steinigen, bewaldeten Ufer. Mit dem bloßen Auge konnte er nur die Bäume sehen, doch mit Hülfe seines Glases gewahrte er verschiedene interessante Dinge: herrliche Talsenkungen, vorragende Klippenformationen, rieselnde Bäche, spielendes Wild — kurz, ein ganzes Waldidyll. Am meisten aber interessierte ihn eine Villa am Waldessaum. Sie war vollständig mit wildem Wein bewachsen und machte einen äußerst behaglichen Eindruck. Auf der nach dem Meere führenden Veranda lag ein großer Bernhardiner und schlief, am äußersten Rande der Veranda war auf einem Stativ ein Fernrohr befestigt, ähnlich dem seinigen.

Während er hinüberschaute, öffnete sich die Tür und ein junges Mädchen trat heraus. Sie war ganz weiß gekleidet und hatte unvergleichlich merkwürdiges Haar: wie Kupfer leuchtend, hing es frei über ihren Rücken. Sie weckte den Hund und ging mit ihm in den Wald hinauf.

„Da haben wir Eva", dachte der Kranke, „nun ist das Paradies also vollkommen".

Er studierte fortan mit großem Eifer die Bewohner der Villa. Da war erstens ein kleiner dicker Mann, glattrasiert und kahlköpfig; dann eine kleine alte Dame mit goldener Brille, die unablässig strickte, während der Mann ebenso eifrig Zeitungen las. Endlich war da noch ein aufgeblasener, wichtig tuender Bursche, der jeden Sonnabend kam und Montag früh wieder abfuhr. Er war etwa 25 Jahre alt und machte Waldspaziergänge in schwarzem Rock und hohem Hut.

Doch am häufigsten richtete sich das Fernglas des Kranken auf das junge Mädchen mit den roten Haaren, der niedlichen Stülpnase, den Lachgrübchen und dem Schelm in den Augenwinkeln. Hielt einmal das schlechte Wetter sie von der Veranda zurück, so vermißte er sie schmerzlich. Zuweilen benutzte auch sie das Fernglas, und dann guckte er sich die Augen aus, um womöglich ihren Blick zu fangen. Einmal war er ganz sicher, daß sie ihn gesehen hatte, und er begann mit seinem Taschentuch zu winken wie ein Besessener. Da ging sie jedoch fort von dem Fernglas, und sie schien es nun seltener als bisher zu benutzen.

Dagegen war der junge Mensch eine beständige Quelle des Aergers für den Beobachtenden, denn er machte der Schönen im Sturmschritt den Hof, und leider war es unmöglich, zu entscheiden, ob ihr seine Courmacherei angenehm war oder nicht. Aber es ärgerte den Kranken jedenfalls, daß sie ihn nicht entschiedener zurückwies, und er atmete erst wieder auf, wenn der verhaßte Jüngling am Montag morgen die Villa verließ. Immer wieder hegte er die Hoffnung, daß er nicht wiederkommen werde. Doch dann kam eine Zeit, wo er nicht nur wiederkam, sondern eine ganze Woche in der Villa blieb.

Am Mittwoch dieser unglückseligen Woche war ganz herrliches Wetter. Der Kranke richtete sein Fernglas auf die Villa, und das Erste, was er sah, war der verhaßte Bewerber. Er hatte sich ganz unglaublich herausstaffiert und eine Feldherrnmiene aufgesetzt, als wäre er seines Sieges gewiß. Ein wenig später kam das junge Mädchen, wie gewöhnlich ganz weiß gekleidet und von ihrem treuen Begleiter, dem Bernhardiner, gefolgt. Sie grüßte den jungen Mann mit kühler Höflichkeit und setzte sich auf den galant von ihm gebrachten Stuhl, während ihr Hund sich ihr zu Füßen legte. Ihr Kavalier stand in zierlicher Haltung vor ihr, den Kopf zur Seite, die Arme gekreuzt. Dann setzt er sich neben sie und spricht sehr eindringlich. Sie zieht sich ein wenig von ihm zurück und schüttelt energisch den Kopf. Er rückt ihr nach und spricht immer dringender; er ergreift ihre Hand und — großer Gott! — er beugt sich vor und will sie küssen.

Der Beobachter hielt den Atem an.

Die Dame verstand, ihre Hand an sich zu ziehen, und beugt den Kopf mit einem Ausdruck des Widerwillens zur Seite. Da, im letzten Augenblick, kommt ihr großer Hund ihr zur Hülfe; er springt plötzlich auf, fährt dem Zudringling an die Kehle und wirft ihn zu Boden, wo er zitternd wie ein Espenlaub liegen bleibt, während sein vierbeiniger Widersacher ruhig die Befehle seiner Herrin erwartet. Diese ruft den Hund zu sich: er gehorcht langsam, den Blick beständig auf den Feind gerichtet. Sie klopft dem Hunde ein paar mal den Hals, was er sofort mit einem behaglichen Schweifwedeln quittiert, um dann den Kopf in ihren Schoß zu legen und mit seinen großen, treuen Augen zu ihr aufzublicken, als wollte er sagen:

„Ja, ja, ich begreife schon, es soll aussehen, als ob Du mir böse bist, aber wir beide verstehen uns."

Die gefallene Größe hatte sich endlich so weit gesammelt, daß sie sich erheben und wegschleichen konnte. Aber kaum war er außer Sehweite, als sie sich niederbeugte und ihren Hund küßte. Plötzlich schien es ihr einzufallen, daß sie nicht ganz allein war; sie warf einen Blick über die Bucht, ging an das Fernrohr und sah zu dem Kranken hinüber, ging aber gleich darauf mit verdrossenen Mienen in das Haus.

Nun kamen drei lange Tage mit Sturm und Regen, die den Kranken an das Zimmer fesselten und ihm Zeit ließen, Buße zu tun für sein Lauschen. Nie zuvor hatte er daran gedacht, daß er ein Unrecht begehe, indem er sein Fernglas so viel benutzte, aber in diesen Tagen fühlte er sich sehr schuldbewußt. Was er getan hatte, war ebenso unzulässig, als wenn er einer fremden Familie in die Fenster geguckt hätte. Er war sich darüber klar, daß er nie wieder hinübersehen durfte. Nur ein einziges Mal noch wollte er es tun — einen Abschiedsblick.

Doch als er es versuchte, war vor die eine Hälfte der Veranda ein Vorhang gezogen — vermutlich zum Schutz gegen seine Neugier. Der Kranke empfand die Zurechtweisung und war gekränkt. Sie hätten nicht so starker Maßregeln bedurft, er würde seine Augen für die Zukunft schon von selbst in Zaum halten.

Gern wollte er sich bei ihr entschuldigen, nur wußte er nicht, wie das auszuführen war. Ob er ein Signal hißte, das bedeuten konnte, das Geschehene täte ihm leid? Nein, das könnte sie mißverstehen. Sie könnte ja glauben, er sei so frech, eine Signalkorrespondenz mit ihr einleiten zu wollen. Das ging nicht. Lieber schreiben und ihr sagen, daß es nie wieder vorkommen solle . . . Ja, aber an wen den Brief adressieren?

Als der Arzt kam, fragte er ihn, wer dort jenseits der Bucht wohne. Doch der konnte ihm auch keine Auskunft darüber geben. Ob er wohl so freundlich sein wolle, sich danach zu erkundigen? Ja, mit größtem Vergnügen. Doch als er wiederkam, hatte er es natürlich vergessen, er hatte den Kopf mit so vielen wichtigen Dingen voll.

Weitere Versuche, den Namen seines interessanten Gegenüber zu erfahren, waren ebenso ergebnislos, und so mißlangen all seine Anstrengungen, der Dame seine Entschuldigung zu Füßen zu legen. Er war nach nicht kräftig genug, um sich persönlich in der Villa vorzustellen.

Wenn er nun sein Fernglas benutzte, ängstlich und gewissenhaft, direkt nach dem Hause hinüberzublicken. Doch als er eines Tages den Strand und die Badhäuschen betrachtete, entdeckte er plötzlich etwas Weißes, das auf einem Bergabhang lag. Er irrte sich nicht, das war das junge Mädchen aus der Villa, ihr rotes Haar war unverkennbar. Er sah deutlich, daß sie mehrmals Versuche machte, sich zu erheben, aber immer wieder in ihre liegende Stellung zurücksank. Er richtete sein Glas auf die Villa. Sein Nebenbuhler saß auf der Veranda und befand sich augenscheinlich in einer sehr unbehaglichen Lage, denn vor ihm stand bellend der große Bernhardiner. Er ging ganz nahe zu ihm heran und zog ihn am Aermel. Doch dieser Talpel hätterte vor Angst und begriff nicht, daß das treue Tier ihn auf etwas Ungewöhnliches aufmerksam machen und ihn mit sich nehmen wollte. Der Hund lief an die Tür und kratzte daran, doch niemand öffnete. Der einzige, der Hülfe hätte leisten können, der unglückliche Anbeter, saß zusammengekauert in seinem Stuhl, halb bewußtlos vor Angst. Endlich schien der Hund die Geduld zu verlieren und sprang in großen Sätzen zurück in den Wald.

Das junge Mädchen lag noch immer unbeweglich auf dem Berge.

Der Kranke wußte keinen Rat. Ratlos ging er auf der Veranda hin und her und suchte nach einem Ausweg, um ihr zu Hülfe zu kommen. Er rief das Dienstmädchen und machte ihr mit vielen Schwierigkeiten begreiflich, daß sie schnell zu dem nächsten Nachbarn laufen müsse, der etwa tausend Meter entfernt wohnte, um ihn zu veranlassen, daß er hinüberfahre nach der anderen Seite der Bucht und das junge Mädchen nach Hause bringe.

Als sie fort war, quälte ihn die unbewinnbliche Furcht, daß der Nachbar vielleicht nicht daheim wäre oder den Auftrag nicht verstehen werde. Es war nicht zu bezweifeln: das junge Mädchen dort drüben hatte einen Unfall gehabt, und es galt, ihr so bald als möglich zu helfen. Es war bereits spät am Nachmittag, und die Septemberabende waren sehr kalt.

In diesem Augenblick kam der Spediteur des Ortes in den Hof gefahren. Der gute Mann begriff nicht, was mit dem sonst stets so ruhigen Kranken vorging, der ihn heute ordentlich überfiel mit einem wirren Gefasele von einem jungen Mädchen, das mit gebrochenem Bein auf einem Bergabhang liege. Und ehe er sich's versah, war der Kranke neben ihm auf dem Wagen, entriß ihm die Zügel, peitschte auf die Pferde los und galoppierte davon.

Seine Krankheit war wie weggeweht und durch eine gewaltsame Energie ersetzt. Es galt, der Unglücksstelle so nahe wie möglich zu kommen. Dann begann er den Aufstieg. Doch mittlerweile war es fast dunkel geworden, so daß er sich nicht orientieren konnte. Ein mehrfach wiederholtes, lautes Hallo blieb unbeantwortet. Plötzlich vernahm er in geringer Entfernung ein tiefes Knurren, vorsichtig kam der große Bernhardiner heran und beschnüffelte ihn. Er klopfte ihm den Rücken und sagte beruhigend:

„Bist Du es, guter Freund? Wo ist Deine Herrin? Kannst Du mich zu ihr führen?"

Es war, als verstehe ihn das Tier; es zupfte ihn am